a 147755

**JAHRBUCH FÜR FRÄNKISCHE
LANDESFORSCHUNG**

HERAUSGEGEBEN VOM
ZENTRALINSTITUT FÜR FRÄNKISCHE LANDESKUNDE
UND ALLGEMEINE REGIONALFORSCHUNG
AN DER UNIVERSITÄT ERLANGEN-NÜRNBERG

36

KOMMISSIONSVERLAG
DEGENER & CO., INH. GERH. GESSNER, NEUSTADT (AISCH)
1976

Name	Beruf	Stadtteil	Steuer- summe 1521	Bemerkungen
Weigle, Fritz	Fischer	V	5 fl. 5 lb.	gefangengesetzt, gegen Urfehde freigelassen
Weingartmann, Claus				strafbar, geblendet
Weiss, Fritz	Bäcker	V	7 fl. 5 1/2 lb.	1. Ausschuß, Viertelmeister
Werner, Jorig	Knecht	V	1 fl. 1 lb.	strafbar, gefangengesetzt, Urfehde 1526, Juni 11
Wilhelm, Balthasar	Weber			strafbar, geblendet
Winter, Hans		V	1 fl. 3 lb.	strafbar, entwichen
Wis(s)er, Hans	Metzger	S	3 fl. 2 lb.	strafbar, entwichen, Urfehde 1526, Juni 11
Wolf, Heintz	Knecht		3 fl. 2 1/2 lb.	strafbar, entwichen
Zeitler, Alexius		E	2 fl. 7 lb.	strafbar, entwichen
Zeitler, Claus		V	9 fl. 1/2 lb.	1. Ausschuß, strafbar, gefangengesetzt, Urfehde 1526, Juni 11
Zeitler, Hans <i>der alt</i>	Fischer	V	3 fl. 3 lb.	strafbar, geblendet
Zeitler, Linhart		V	7 fl. 5 1/2 lb.	1. und 2. Ausschuß
Zimmermann, Hans		S		2. Ausschuß
Zobel, Bastian		V		strafbar, geblendet

Die wirtschaftlichen Grundlagen des niederen Adels in der frühen Neuzeit

Von Rudolf Endres

Adel ist ein universalgeschichtliches Phänomen, das in allen Kulturkreisen sich nachweisen läßt*. Adel bezeichnet in den traditionellen Verbänden die aufgrund von Geburt, Besitz oder Leistung sozial wie politisch privilegierte elitäre Führungsschicht, einen Stand, eine Klasse oder Kaste, mit gruppenspezifischem Ethos und mit besonderen, charakteristischen Lebensformen und Lebensnormen. Hauptsächliches Kennzeichen des Adels ist seine soziale Exklusivität gegenüber untergeordneten Bevölkerungsgruppen und -schichten, seine kastenartige Abgeschlossenheit, vor allem auch in genealogischer Hinsicht. Zwar ist der Adel infolge der jeweiligen unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen vielfach differenziert, doch läßt er sich in seinen Strukturierungen sowie in seinen Descensformen und Leistungen in gewissen gleichgearteten Merkmalen fassen und damit als gesamthistorischer Typus verstehen¹.

In der abendländischen Geschichte war von der Antike bis in die Neuzeit die aristokratische Struktur der Gesellschaft ein charakteristisches Merkmal. So waren die mittelalterlichen Staatswesen vom genossenschaftlichen Element des Adels getragen, aber auch in der Kirche und im kulturellen Bereich war der Adel von vorherrschender und beherrschender Bedeutung².

In unserem Zusammenhang sollen aber nicht die oft gestellten Fragen nach dem Entstehungsprozeß des Adels erneut aufgegriffen werden³, sollen nicht die höfische Gesellschaft des Hochmittelalters oder

* Etwas veränderte Fassung eines Vortrags im Institut für Geschichte in Erlangen im WS 1974/75.

¹ Aus der Fülle der Literatur sei hingewiesen auf K. Bosl-H. Mommsen, Adel, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft, Bd. 1, 1966, Sp. 51-74 (mit umfangreichen Literaturangaben); Adel, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hrsg. von O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck, Bd. 1, S. 1-48; O. Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist, 1949; K. Bosl, Kasten, Stände, Klassen im mittelalterlichen Deutschland, in: ZBl.G 32, 1969, S. 477-494; Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit, hrsg. von H. Rössler und G. Franz, 1965, 2 Bde.; zum Eliteproblem vgl. Th. B. Bottomore, Elite und Gesellschaft, 1969.

² K. Bosl, Der „aristokratische Charakter“ der europäischen Staats- und Sozialentwicklung, in: Histor. Jb. 74, 1955, S. 651 ff.; O. von Dungern, Adels-herrschaft im Mittelalter, München 1927; A. Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, 1958; Adel und Kirche, Festschrift für G. Tellenbach, hrsg. von J. Fleckenstein und K. Schmid, 1968; O. Brunner, Land und Herrschaft, 1959; K. Bosl, Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, 1964; Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. von H. Aubin und W. Zorn, Bd. 1, 1971.

³ Zuletzt F. Irsigler, Untersuchungen zur Geschichte des frühfränkischen Adels, 1969; W. Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern, 1972.

die Geschichte der Dynastien und des Herrenstandes seit dem späten Mittelalter im Mittelpunkt stehen, sondern uns soll der niedere Adel⁴ beschäftigen und hier speziell seine wirtschaftlichen Grundlagen in der frühen Neuzeit, der neuerdings oftmals so benannten „vorrevolutionären Neuzeit“. Denn mit der Französischen Revolution, dem Untergang des Alten Reiches und der Neugestaltung Europas setzte ein revolutionärer Abbau der traditionellen Elemente ein. Die bisherige alt-europäische Adelsgesellschaft erfuhr eine einschneidende Umgestaltung zu einer nivellierenden Staatsbürgergesellschaft⁵. Durch Säkularisation und Mediatisierung verlor der Adel weitgehend seine bisherige politische und gesellschaftliche Stellung wie auch seine wirtschaftliche Absicherung. Die alteuropäische Adelswelt wurde schwer erschüttert, wenn sie auch noch nicht ihren Untergang erlebte⁶. Demokratie und Industriegesellschaft allerdings schwächten vielfach die traditionellen elitären Führungsansprüche des Adels ab, im Westen⁷ mehr als im Osten⁸, bzw. sie schufen aus dem Bürgertum eine neue Führungsschicht, der dann selbstverständlich der Adelstitel verliehen wurde.

Es ist daher sachlich gerechtfertigt, unsere Betrachtung mit der Erschütterung der alteuropäischen Adelswelt zu beenden und die anders geartete Entwicklung im 19. Jahrhundert, vor allem infolge der Aufhebung des Prinzips der „Derogance“, außer acht zu lassen⁹. Den zeitlichen Anfang soll unsere Untersuchung nehmen mit dem ausgehenden 15. Jahrhundert, denn hier setzte ein grundlegender Wandel in der sozialen und politischen Stellung des Niederadels ein, nämlich seine teilweise Integration in den frühmodernen Territorialstaat und seine ständische Einschränkung bzw. politisch-ständische Entmachtung¹⁰.

⁴ Zur Bedeutung und zum Selbstverständnis des Niederadels siehe besonders Chr. I. Scheidt, *Historische und Diplomatische Nachrichten von dem hohen und niederen Adel in Teutschland, Hannover 1759*.

⁵ So vor allem O. Brunner, *Adeliges Landleben und europäischer Geist; ders., Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, in: *Neue Wege der Sozialgeschichte*, 1956, S. 103 ff.

⁶ Dies betont H. H. Hofmann, *Adelige Herrschaft und souveräner Staat. Studien über Staat und Gesellschaft in Franken und Bayern im 18. und 19. Jahrhundert*, 1962; vgl. auch R. Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, 1967.

⁷ So spielte z. B. in Bayern der alte Adel auch im 19. und 20. Jahrhundert eine hervorragende Rolle. Vgl. Schärfl, *Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenenschaft von 1806 bis 1918*, 1955; W.-D. Grunner, *Die bayerischen Kriegsminister 1805–1885*, in: *ZBLG* 34, 1971, S. 238–315; H. Rumschüttel, *Das bayerische Offizierskorps 1866–1914*, 1973.

⁸ „Es ist ein ebenso eindrucksvoller wie merkwürdiger Tatbestand, daß die historischen Erben des Gutsherrnades bis 1918, also auch noch in der Epoche des modernen Industrialismus eine rechtliche und politisch privilegierte Herrenstellung behauptet haben“, charakterisiert H. Rosenberg (*Die „Demokratisierung“ der Rittergutsbesitzerklasse*, in: *Festgabe für Hans Herzfeld*, 1958, S. 459 f.) die Verhältnisse in Preußen. Zur besonderen Rolle der Standesherrn siehe H. Gallwitzer, *Die Standesherrn*, 1964.

⁹ Siehe preussisches Edikt vom 9. Oktober 1807, in: *Sammlung der für die Königl. Preussischen Staaten erschienenen Gesetze und Verordnungen von 1806 bis zum 27. 10. 1810*, Berlin 1822, S. 170 ff.; umfassend H. Winkel, *Die Ablösungskapitalien aus der Bauernbefreiung in West- und Süddeutschland (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 19)*, 1968.

ung¹⁰. Der europäische Absolutismus schließlich setzte bisherige autonome adelige Herrschaftsrechte um in Dienstfunktionen für den Fürstenstaat, indem er den Adel entweder in Führungspositionen in Armee und Verwaltung berief, unter Beibehaltung der sozialen Sonderstellung oder zum Mitträger der höfischen Gesellschaft machte¹¹.

Dem Zeitraum von ca. 1500 bis 1800 soll also unser Interesse gelten und hier speziell dem Niederadel, wobei wir die zeitgenössischen¹² feineren, aber keineswegs unwichtigen Differenzierungen zwischen altem und neuem, Geblütsadel und Beamtenadel, Turnier- und Stiftungsadel oder Briefadel, weltlichem und geistlichem, Geschlechts- oder nur persönlichem Adel, zwischen Land- und Stadtel sowie zwischen mittelbarem oder reichsunmittelbarem bewußt außer acht lassen wollen, außer sie tangieren unmittelbar unsere Fragestellung.

Nun soll dieser niedere Adel, gleich den hohen Dynasten und Herren, der typische Vertreter des „barocken Menschentyps und Lebensstils“ gewesen sein, soll er Kultur und Gesellschaft dieser Epoche vorrangig repräsentiert haben. Ja, man spricht vielfach sogar von einem spezifischen „Adelsbarock“ und verweist in diesem Zusammenhang dann stets auf die Adelslandschaften Franken, Schwaben und am Rhein¹³. Denn hauptsächlich der Reichsritter, der persönlich frei und meist auch für seine Güter keinem Landesherrn unterworfen war, wird als spezieller Träger der adeligen Welt des Barock gesehen. Seine besondere Stellung soll „den einzelnen Mitgliedern desselben den Anschein von Ähnlichkeit mit den Fürsten“ gegeben haben¹⁴. Der Reichsadel soll also nicht nur Herrschaftsrechte wie der Herrenstand ausgeübt haben, sondern er soll auch das entsprechende „Repräsentationsbedürfnis, eine besonders geformte und gesteigerte Selbsteinschätzung“ besessen haben¹⁵, gleich der „durchläuchtigen Gesellschaft“. Doch dies ist nur eine Seite der Medaille.

Blickt man nämlich in die Chroniken verschiedener niederadeliger Geschlechter, so findet man ab und an — denn solche Tatsachen verschweigt der Familienchronist ja besser — Schicksale einiger Kavaliere vom Stand verzeichnet, die das Bild von der „idealen barocken Adels-gesellschaft“ in Frage stellen lassen, zumindest aber zu einer skeptischen Nachprüfung Anlaß geben.

So hat etwa, um nur zwei Beispiele aus dem fränkischen Raum herauszugreifen, in der Herrschaft Thurnau der Grafen von Giech, die immerhin zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen Jahresetat von 20 000 fl vorweisen konnten, Graf Christian Friedrich Carl, der einen auf-

¹⁰ In politischer und vor allem ökonomischer Hinsicht hatte sich gleichzeitig der Niederadel gegen das vordringende Bürgertum zu wehren, um seine traditionelle soziale Prävalenz zu erhalten.

¹¹ Vgl. N. Elias, *Die höfische Gesellschaft* (Soziolog. Texte 54), 1969.

¹² Siehe „Adel“, in: *Deutsche Encyclopädie* 1, 1778; „Adel“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 1, S. 21 ff.

¹³ Zuletzt E. Riedenaier, *Der barocke Reichsadel in Franken. Probleme und Perspektiven*. In: *JfL* 52, 1972, S. 171–202 mit umfangreichen Literaturangaben.

¹⁴ A. W. Rehberg, *Über den deutschen Adel*, 1803, S. 207.

¹⁵ E. Riedenaier, S. 176.

wendigeren Hof und Lebensstil führte, binnen 9 Jahre mehr als 100 000 fl Schulden gemacht, so daß bald die Schuldzinsen mehr als 50 % der Revenuen verschlangen¹⁶. Oder bei den Freiherren von Egloffstein konnte Karl Maximilian seinem Neffen und Universalerben ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, der zudem durch seine Heirat über die außergewöhnlich hohe Mitgift von 32 000 fl verfügen konnte. Und doch verschlang sein „barocker Lebensstil“ solche Summen, daß seine Tochter 130 000 fl Schulden erbte, was selbstverständlich eine Heirat unmöglich machte, so daß sie ihr Leben im „Arme-Fräuleinstift“ des Ritterkantons verbringen mußte¹⁷. In Hannover machte der Höfling von der Wense, der die Verfügung über den Familienbesitz hatte, so hohe Schulden, daß selbst der Verkauf der Güter Mörse und Sulfeld um 34 000 Taler sowie des Stadthauses in Celle um 5000 Taler nicht ausreichte, sie zu tilgen. Von seinen sieben Töchtern blieben fünf unvermählt und zwei mußten sich mit bürgerlichen Heiraten weit unter ihrem Stand begnügen¹⁸, eindeutige Folgen des Bankrotts.

Aufwendiger, herrenmäßiger Lebensstil, nicht zuletzt infolge der Residenzpflicht ließen bald die finanziellen Möglichkeiten vieler Adelsgeschlechter überschreiten, was zunächst zu einer Zerschlagung oder „Dismembrierung“ vieler Rittergüter führte und schließlich zu ihrem Verkauf, vielfach an neureiche und neonobilitierte Bürgerliche¹⁹. Der oft geschilderte barocke Lebensstil hochadeliger Häuser kann also offensichtlich nicht ohne weiteres auch auf den niederen Adel übertragen werden, da dieser allem Anschein nach nur selten in der Lage war, den von Standespersonen geforderten aufwendigen repräsentativen Lebensstil finanziell zu tragen und vor allem über Generationen hinweg durchzustehen.

Worin bestanden nun die wirtschaftlichen Grundlagen des niederen Adels und in welcher Höhe bewegten sich seine Einnahmen? Diese grundlegende Frage, gerade für die vielen nachgeborenen Söhne des Niederadels, hat bislang, soweit ich sehe, noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden. Es hat fast den Anschein, als würde man sich scheuen, diesem gerade im Zusammenhang mit dem „erhabenen barocken adeligen Lebensgefühl“ banalen Fragenkomplex eine Untersuchung zu widmen.

Am 11. Mai 1702 errichtete der relativ reiche Reichsfreiherr Craft von Craillsheim eine Stiftung in Höhe von 30 000 fl für die Ausbildung vermögensloser Familienangehöriger, die ihnen verhelfen sollte, „wozu sie tüchtig sind, ob man sie zum Studieren befördern oder nach Hof

¹⁶ U. von Pezold, Die Herrschaft Thurnau im 18. Jahrhundert (Die Plassenburg 27), 1968, S. 127 ff. und 188 ff.

¹⁷ G. von Egloffstein, Chronik der vormaligen Reichsherrn, jetzt Grafen und Freiherren von und zu Egloffstein, 1894.

¹⁸ J. Lampe, Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover 1, 1963, S. 171 f.

¹⁹ Um 1785 befanden sich 32 % der sächsischen Rittergüter in bürgerlichen Händen, 17 % standen unter gerichtlichem Sequester, 32 % waren hoch verschuldet oder dem Konkurs nahe und nur 17 % waren wenig belastet. C. H. von Römer, Über das Schuldenwesen des kursächsischen Adels, Leipzig 1787, S. 34 f.

bringen oder zu etwas sonst Rittermäßigem in so lange anhalten könne, bis sie die Jahre, Capacität und Größe erlangen, selbe entweder auf Universitäten zu schicken oder in fremde Länder reisen zu lassen oder in Krieg zu ziehen“²⁰.

Neben der Verwaltung des ererbten väterlichen Gutes und der Tätigkeit in der Landwirtschaft galten also entsprechend der Stiftung des fränkischen Reichsritters nur der Hofdienst und die höhere Verwaltungslaufbahn sowie das Militärwesen als standesgemäß. Zwei weitere Möglichkeiten schieden aus der Vorstellungswelt des protestantischen Reichsritters aus: die kirchliche Karriere oder Versorgung und die Rolle des modernen adligen Unternehmers.

Wie gestalteten sich nun die durchschnittlichen Einkünfte von kleineren Adelsgütern und -herrschaften, die in der Regel dem ältesten Sohn zufielen?

Diese Frage, vor allem in ihrer allgemeinen tendenziellen Erwartung, zu verfolgen, bedeutet weitgehend einen Vorstoß in wissenschaftliches Neuland. Dies ist weniger eine Folge mangelnden Interesses, als vielmehr der spärlichen Quellenüberlieferung, die nur für geistliche Grundherrschaften oder für landesherrliche Ämter reicher fließt. Dabei muß grundsätzlich festgehalten werden, daß — selbstverständlich regional unterschiedlich — fast die Hälfte des gesamten ländlichen Grundbesitzes in Adeshänden war, im Osten mehr noch als im altesiedelten Westen²¹. Das vielberufene Bauernlegen und die Erhöhung der Fronverpflichtungen in Ostelbien seit dem 16. Jahrhundert spielten dabei eine nicht geringe Rolle²². Gleichmaßen landschaftlich, ja örtlich unterschiedlich war das Verhältnis von Natural-einkünften zu Geldeinnahmen. Während die Natural-einkünfte abhängig von exogenen und endogenen Vorgängen waren, unterlagen die fixierten Geldzinsen dagegen — über Jahrhunderte hinweg — den vorherrschenden inflationären Bewegungen. Im Laufe des 16. und dann erneut im 18. Jahrhundert zogen die Getreidepreise spürbar an und erreichten, wie Boelcke für die Niederlausitz nachgewiesen hat, von 1550 bis 1800 fast den 50fachen Gewinn²³. Andererseits aber blieben die geldlich fixierten bäuerlichen Erbzinsen nahezu konstant. Sie zeigten, jedenfalls in ihrer nominellen oder absoluten Höhe, kaum Veränderungen, so daß sich, gemessen an den Scheffelpreisen für Roggen, die grundherrlichen Silberzinsen zwischen 1280 und 1780 in

²⁰ J. Mader, Reichsritterschaftliches Magazin 5, Frankfurt/Leipzig 1785, S. 438.

²¹ W. A. Boelcke, Die Einkünfte Lausitzer Adels herrschaften in Mittelalter und Neuzeit, in: Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, 1966, S. 183 ff.; F. Lütge, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, 1963, S. 104 ff.

²² Allein in Sachsen hieß sich für das 16. Jahrhundert das Verschwinden von 500 Bauernstellen und die gleichzeitige Entstehung von 50 Rittergütern nachweisen. K. H. Blaschke, Das Bauernlegen in Sachsen, in: VSWG 42, 1955, S. 97—116. Zu dem selbst in der DDR-Literatur nicht unumstrittenen Komplex der sog. „Leibeigenschaft“ vgl. zuletzt G. Heitz, Zum Charakter der „zweiten Leibeigenschaft“ in: Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft 20, 1972, S. 24 ff.

²³ W. A. Boelcke, Die Einkünfte der Lausitzer Adels herrschaften, S. 184 ff.; ergänzend hierzu W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, 1962, S. 168 ff.

der Lausitz um mehr als 90 % ihrer Kaufkraft entwerteten²⁴. Diese Verminderung der adligen Zinscinnahmen und der nachlassenden Belastung der Bauern darf bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Situation des Adels niemals außer Acht gelassen werden. Sie spielte bereits zur Zeit des Bauernkriegs eine ausschlaggebende Rolle²⁵. Aber nicht allein aus der langzeitlichen Geldentwertung mußte der adelige Grundherr einen Verfall seiner Einkommenslage hinnehmen, hinzu kamen noch weitere Schwänerungen, etwa durch Erbteilungen, Kriegsbelastungen oder durch den Verlust der Steuerfreiheit²⁶. Dabei — und dieser grundlegende Unterschied zwischen den Altsiedellandschaften und dem ostelbischen Raum darf nicht übersehen werden — betrug das Wertverhältnis zwischen grundherrlichem Geld- und Getreidezins z. B. im württembergischen Amt Leonberg 1 zu 6²⁶, während es im Osten genau umgekehrt war; in der Lausitz etwa machten im Durchschnitt die bäuerlichen Geldzinsen ein Fünftaches der Naturalleistungen aus²⁷.

Auf Grund der hohen Naturaleinnahmen war es z. B. dem Adel in Franken sogar möglich, mit Getreide Spekulationsgeschäfte zu tätigen, wobei die adligen Geschäftsleute sowohl die jahreszeitlichen Preisschwankungen wie vor allem die Preissteigerungen bei Mißernten voll ausnützten²⁸. Vor allem die adligen Amtmänner verschufen sich so eine lukrative Nebeneinnahme, da ein Teil ihrer Entlohnung in Form von Getreide erfolgte und ihnen zudem mit den großen Zehntscheunen oder Schütthäusern die nötigen Lagerräume zur Verfügung standen²⁹. In Sachsen aber, wo die Geldzinsen weit die Naturalabgaben überwogen, konnte der kleine Adel an einen Verkauf von Naturalüberschüssen nicht denken. Dies war nur den ausgedehnten Gutsherrschaften in Ostelbien und in Polen möglich, die mit Hilfe der untertänigen Bauern beträchtliche Überschüsse erwirtschafteten und bei den Preissteigerungen des 16. und 18. Jahrhunderts auch hohe Gewinne erzielten³⁰. Die Masse der kleinen Ritter in Sachsen aber konnte meist nicht einmal mit ihren Naturaleinnahmen den Eigenbedarf decken,

²⁴ W. A. Boelcke, Das ländliche Wirtschaftsleben einer Oberlausitzer Ständeherrschaft bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Heimatkunde und Landesgeschichte, Festschrift für R. Lehmann, 1958, S. 1—18.

²⁵ Siehe R. Endres, Adelige Lebensformen in Franken zur Zeit des Bauernkrieges (Neujahresblätter der Gesellschaft f. fränk. Geschichte 35), 1974, S. 13 ff.

²⁶ Für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich die durchschnittlichen Einnahmen je Adelsfamilie in Preußen mit nur 1300 Taler errechnen. L. Krug, Abriss der neuesten Statistik des preußischen Staates, 1805.

²⁷ K. O. Müller, Altwürttembergische Urbare aus der Zeit Graf Eberhard des Greiners 1544—1592, 1954, S. 152 f.

²⁸ W. A. Boelcke, Die Einkünfte der Lausitzer Adels herrschaften, S. 190 ff.; ders., Verfassungswandel und Wirtschaftsstruktur. Die mittelalterliche und neuzeitliche Territorialgeschichte ostmitteldeutscher Adels herrschaften als Beispiel. In: Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 8, 1969.

²⁹ R. Endres, Adelige Lebensformen, S. 13 ff.

³⁰ Siehe die Angaben bei K. H. Lang, Neuere Geschichte des Fürstentums Baireuth, Teil 1, Göttingen 1798, S. 28 f. und Teil 3, Nürnberg 1811, S. 149 ff.

³¹ Beispielhaft die Einnahmen der Herrschaft Boitzenburg, abgedruckt in: H. Harnisch, Die Herrschaft Boitzenburg. Untersuchungen zur Entwicklung der sozialökonomischen Struktur ländlicher Gebiete in der Mark Brandenburg

weshalb sie versuchten, durch Vorwerksbetriebe in Eigenregie und auf eigene Rechnung den Pehlbedarf zu erwirtschaften³¹.

Seit dem 15. Jahrhundert begannen viele Adelige, die ihre eigenen Güter bewirtschafteten, sich zu spezialisieren, um höhere Erträge und Rendite zu erzielen. So verlegte sich der Adel im nordwesteuropäischen Küstengebiet auf die Mast von Schlachtvieh und bezog hieraus Jahr für Jahr beträchtlichen Gewinn. Hunderte von Ochsen staltte alljährlich der Adel den Winter hindurch auf und wenn die eigenen Stallungen auf den Gütern nicht ausreichten, wurde die Stallfütterung auch bei den zinspflichtigen Untertanen durchgeführt. Eine gleich wichtige Rolle wie für den Wohlstand des nordwestdeutschen und dänischen Adels spielte die Viehhaltung und Viehzucht beim südosteuropäischen Adel³².

Im Südwesten des Reiches sowie in Thüringen und Franken suchte der Adel, gleich den Landesherren, durch die Ausweitung der Schafhaltung an der Hochkonjunktur der heimischen Tuchindustrie seit etwa 1500 zu partizipieren³³. Allerdings nahm man hierfür weniger den eigenen Grundbesitz in Anspruch, vielmehr belegte man die Allmenden oder vergrößerte die Schafherden. Vereinzelt richtete man sogar neue Schafriebe ein, selbst zu den bisher geschützten Zeiten, wogegen sich die bäuerlichen Gemeinden besonders heftig zur Wehr setzten und im Verlauf des Bauernkriegs sogar dagegen Sturm liefen³⁴. Auch in den Adels herrschaften der Lausitz, besonders in den dürrtteren landwirtschaftlichen Gegenden, spielten die Schäfereien eine zunehmende Rolle, da sie bei verhältnismäßig geringen Anschaffungs- und Haltungskosten die höchsten Renditen versprachen, die aus einem landwirtschaftlichen Erwerbszweig zu erzielen waren. In manchen Adels herrschaften erreichten schließlich die Einnahmen aus der Schafhaltung bis zu 10 % der Gesamtjahreseinkünfte³⁵.

vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. 1968, S. 77 ff.; vgl. auch W. Abel, Bauer und Herrschaft, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1, S. 391 ff.

³¹ So verbrauchte eine durchschnittliche Ritterfamilie mit ihrem Haus- und Hofgesinde ca. 350 Scheffel Brotgetreide, bis zu 200 Scheffel Gerste und 600 Scheffel Futtergetreide. Die Einnahmen des Herrn Seiffried von Lüttichau auf Groß-Gmehlen aus seinen fünf Dörfern beliefen sich an Zins- und Schoßgetreide aber nur auf 154 Scheffel insgesamt. G. Franz, Deutsches Bauerntum 1, 1940, Nr. 126. Weitere Beispiele bei W. A. Boelcke, Die Einkünfte Lausitzer Adels herrschaften, S. 188 ff.

³² H. Wiese, Der Rinderhandel im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. von H. Wiese und J. Böls (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 14), 1966, S. 4 ff. und 106 ff.

³³ In Ansbach versuchte man sogar, durch eine Schafordnung von 1469 den Untertanen die Schafhaltung zu untersagen, um dem Landesherren, den Prälaten und dem Adel höhere Gewinne aus ihrer Schafzucht zu sichern. K. H. Lang, Neuere Geschichte 1, S. 58.

³⁴ Für Franken vgl. R. Endres, Der Bauernkrieg in Franken, in: Blätter für dt. Landesgeschichte 109, 1975, S. 31 ff.; ders., Probleme des Bauernkrieges in Franken, in: Der Bauernkrieg 1524—1526, hrsg. von R. Wölffel, 1975, S. 93 f.

³⁵ Z. B. Einkommensrechnung der Herrschaft Sorau in der Niederlausitz von 1553/54: Staatsarchiv Nürnberg, Brandenburger Literatur Nr. 1028.

Eine noch größere Bedeutung kam in manchen Gebieten der Teichwirtschaft zu. In der niederlausitzischen Herrschaft Sorau machten um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Erlöse aus den Fischverkäufen, vor allem von Karpfen und Hechten, 12 % des herrschaftlichen Budgets aus und in der Herrschaft Muskau stammten laut Rechnung von 1556/57 sogar 29 % der Revenuen aus der Fischzucht³⁶. Allerdings nahm die adelige Teichwirtschaft in der Lausitz einen wohl einmaligen Rang ein³⁷. Dagegen diente das Brauereiwesen und der Bierausschank dem Adel zunächst nur für den Eigenverbrauch. Erst seit dem 16. Jh. zog der Adel die Bierbrauerei und seine Schenkergerechtigkeiten unter kommerziellen Gesichtspunkten auf³⁸, beherrschte seitdem aber weitgehend den Bierausschank auf dem Lande. In der mittelschwäbischen Herrschaft Welden beispielsweise erreichten 1774/1775 die Einnahmen aus der herrschaftlichen Bräustatt ganze 16 % der Revenuen; nur 11 % stammen vergleichsweise aus fixen Gefällen³⁹.

Die Einnahmen aus der Wahrnehmung der Niedergerichtsbarkeit oder auch vereinzelt der Hochgerichtsbarkeit, also die Gerichtsgefälle insgesamt, waren dagegen vergleichsweise gering⁴⁰. Auch der eventuelle Besitz von Geleits- oder Zollregalien brachte kaum nennenswerten Gewinn, da die damit verbundene Verpflichtung zum Unterhalt und Schutz der Straßen beträchtliche Auslagen erforderte, die oftmals sogar die Einnahmen überstiegen⁴¹.

Bedeutendere Einnahmen flossen dem grundbesitzenden Adel eigentlich nur durch die Nutzung seiner Wälder zu, durch den Verkauf von

³⁶ W. A. Boelcke, Die Einkünfte der Lausitzer Adels herrschaften, S. 195 f.

³⁷ So gingen etwa im Fürstentum Bayreuth die Einnahmen aus der Fischzucht nach der Einführung der Reformation deutlich zurück. K. H. Lang, Neuere Geschichte 3, S. 100.

³⁸ In den Beschwerden der städtischen Gemeinden im Verlauf des Bauernkrieges tauchen die ersten Klagen über den kommerziellen Gebrauch des Brauch- und Schankrechts durch den Adel auf. R. Endres, Zur sozialökonomischen Lage und sozialpsychischen Einstellung des „Gemeinen Mannes“. Der Kloster- und Burgensturm in Franken 1525. In: Der Deutsche Bauernkrieg 1524—1526, hrsg. von H.-U. Wehler, Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 1, 1975, S. 71 ff.

³⁹ K. Fehn, Siedlungsbild, Wirtschaftsleben und Gesellschaftsstruktur in der Mittelschwäbischen Herrschaft Welden um 1800, in: Mitteil. d. Geograph. Gesellschaft in München 2, 1964, S. 169 ff.

⁴⁰ In der Herrschaft Beeskow betragen 1514 die Einnahmen aus dem Gericht 5 fl und in der Herrschaft Muskau 11 Taler 45 Groschen im Jahre 1556/57. W. A. Boelcke, Die Einkünfte der Lausitzer Adels herrschaften, S. 197, Anm. 54. Besonders die Einnahmen bei der Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit deckten keineswegs die anfallenden Unkosten. Siehe U. von Pezold, Die Herrschaft Thurnau, S. 127. Vgl. auch G. Droegge, Die finanziellen Grundlagen des Territorialstaates in West- und Ostdeutschland an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: VSWG 53, 1966, S. 145—161; F. von Crailsheim, Die Hofmark Amerang, 1915.

⁴¹ Selbst die stark frequentierte Zollstation zu Baiersdorf erbrachte den Markgrafen in Bayreuth jährlich nur ca. 200 fl, abzüglich der Ausgaben. Den Grafen von Ottingen erbrachte ihr Zollregal, nicht zuletzt infolge der Nördlinger Messe, zwar eine jährliche Einnahme von 800—2000 fl, doch war die Ausübung des Geleitregals ein ausgesprochenes Verlustgeschäft. Vgl. R. Endres, Die Nürnberg-Nördlinger Wirtschaftsbeziehungen im Mittelalter bis zur Schlacht von Nördlingen, 1963, S. 52 ff. und S. 96 ff.

Nutz- und Brennholz, von Pech und Holzkohle⁴² und — sofern vorhanden — noch mehr von Erzen. Denn selbst für den standesbewußten Reichsadel waren die Gewinne aus Bergbau und den traditionellen landwirtschaftsnahen Nebenbetrieben nichts Ehrenrühiges, also aus den Ziegeleien, Brennereien und Brauereien, den Hammerwerken, Sägereien, Glashütten und unterschiedlichen Mühlen sowie später von den chemischen Werken zur Gewinnung von Salpeter, Pottasche, von Alaun, Vitriol oder Salmiak⁴³. Gerade die Reichsritterschaft suchte ihren vielfach unverantwortlich überpeuplierten Dörfern durch die Ansiedlung oder Konzessionierung der verschiedensten Gewerbe die nötige Existenzgrundlage zu geben und sich die entsprechenden Steuern und Aktien, Handwerksgelder und Konzessionsgebühren zu sichern. Doch mußten sich die landlosen Neusiedler in ihren Tropfhäusern meist mit zusätzlichen Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten, etwa mit Korbsledten oder Besenbinden, mit Hausierhandel, Kräuter- und Pilzesammeln oder oftmals gar mit Gaunereien. Letztlich erwiesen sich die hemmungslosen Peuplierungen, von denen sich die adeligen Dorfherren verstärkte Steuer- und Schutzgeldeinnahmen versprochen hatten, in den meisten Fällen als Fehlschlag, nur als Sammelstellen für die Armut der Umgebung, wie auch die meisten Manufakturen bald wieder eingingen⁴⁴.

Etwas ganz anderes war es um den adeligen Entrepreneur, den allerdings meist hochadligen Großunternehmer. Vor dem 19. Jahrhundert von adligen Unternehmern zu sprechen, erscheint zunächst als Widerspruch in sich. Denn dem Adel war es aus Standesgründen nicht erlaubt, „in Banco oder sonsten handeln und Kauffmannschaft und

⁴² In der Herrschaft Thurnau betragen die Einnahmen aus der Forstwirtschaft allein des Amtes Thurnau einen Gewinn von 2400 fl und damit fast 10 % der gesamten Revenuen. U. von Pezold, Die Herrschaft Thurnau, S. 130. Allerdings brachte die bedenkenlose Ausbeutung des Waldes seit dem ausgehenden Mittelalter den Waldbestand in große Gefahr, so daß die Landesstaaten, entgegen dem Willen der Bevölkerung, die Wälder in Schutz nehmen mußten. So legte etwa die Waldordnung der Markgrafen von Bayreuth aus dem Jahre 1572/73 fest, daß nur noch einmal im Jahre geschlagen werden durfte, daß die Laubhölzer besonders geschont werden sollten, daß die Errichtung von Gebäuden aus Holz reduziert werde, daß die „holzressenden Schindeldächer“ von Ziegeldächern abgelöst werden sollten, daß die Vermehrung der Tropfhäuser unterbunden werde, weil „ihre Erbauer zum Voraus schon auf Waldverwüstung und Holzdiebstahl rechneten“ und daß vor allem die „übermäßig vielen Hammerwerke“ niedergelegt werden sollten, da sie „den allerhöchsten Holzverderb“ verursachten. K. H. Lang, Neuere Geschichte 3, S. 223 ff. Siehe auch H. Rubner, Forstgeschichte im Zeitalter der industriellen Revolution (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 8), 1967, bes. S. 30 f. Bei der schlesischen Herrschaft Kynast erreichten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ertragnisse aus den Forsten, speziell für Grubenholz, 52 bis 64 % der Gesamteinnahmen. F. W. Henning, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 21), 1969, S. 160.

⁴³ Vgl. hierzu St. Jacob, Chemische Vor- und Frühindustrie in Franken, 1968.

⁴⁴ S. Kullen, Der Einfluß der Reichsritterschaft auf die Kulturlandschaft im Mittleren Neckarland, 1967; G. Heinritz, Die „Baiersdorfer“ Krenhausierer. Eine sozialgeographische Untersuchung (Erlanger Geogr. Arbeiten 29), 1971; H. Heller, Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald (Erlanger Geograph. Arbeiten 30), 1971.

andere Gewerbe der alten Turnier-Ordnung und des alten deutschen Adel üblichen Herkommen zuwider (zu) treiben“⁴⁵. Noch 1756 publizierte der Kameralist J. von Justi eine umfangreiche Schrift unter dem Titel: „Der handelnde Adel, dem der kriegerische Adel entgegen-gesetzt wird, zwey Abhandlungen über die Frage: ob es der Wohlfahrt des Staates gemäß sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe?“⁴⁶ Darin bekämpft Justi heftig das überholte Prinzip der Dérogance, indem er u. a. darauf binweist, daß die Erfolge Englands als Handels- und Kolonialmacht nicht zuletzt der aktiven Teilnahme vermöglicher „Adeliger an den Commercen“ zu verdanken seien. Bekanntlich versuchte selbst Colbert vergeblich, Edelleute für die Gründung von Manufakturen zu gewinnen und die Vorurteile zu überwinden, daß die Stellung als „Fabrikherr“ standeswidrig sei⁴⁷. Bald aber gehörten die Töchter von nobilitierten Großhändlern und Industriellen zu den gesuchten Partien der Söhne des geldbedürftigen Altadels⁴⁸.

Dabei haben zahlreiche neuere Untersuchungen, vor allem aus dem Research Center in Entrepreneurial History an der Harvard University⁴⁹, ergeben, daß es auch unter dem Adel früherer Jahrhunderte in vielen Ländern echte Unternehmerpersönlichkeiten gegeben hat. Fritz Redlich bezeichnet den fürstlichen Unternehmer sogar als typische Erscheinung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, vor allem in Skandinavien, Rußland und Polen⁵⁰. Doch handelt es sich bei den bekannten Beispielen kapitalistischer Wirtschaftsführung und Unternehmertätigkeit, vor allem im Montanwesen, fast ausschließlich um hochadelige Landesherren, wie etwa die Ernestiner im sächsischen Silberbergbau⁵¹ oder die Grafen von Mansfeld im thüringischen Kupferbergbau⁵².

Für die Mehrzahl des hohen wie niederen Adels, und hier besonders für den standesbewußten Reichsadel, aber galten vorrangig alte, im Fortschritt der Zeit in immer stärkerem Maße mißverständene Bindungen und Traditionen, die erst nach der Französischen Revolution beseitigt oder wenigstens erschüttert wurden. Erlaubt war bis dahin dem Adel eine unternehmerische Betätigung nur im Rahmen der traditionellen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in landwirtschaftsnahen Bereichen. Es war also völlig standesgemäß, wenn Herzog Jakob von Kurland, der als „der größte Gutsbesitzer an der Ostsee“ galt, einen

⁴⁵ C. F. Pauli, Einleitung in die Kenntnis des deutschen hohen und niederen Adels, Halle 1753, S. 31–34.

⁴⁶ Erschienen in Göttingen.

⁴⁷ Vgl. A. Pietre, *Economie dirigée d'hier et d'aujourd'hui*, Paris 1947, S. 71 ff.; H. Sée, *Französische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 1, 1930, S. 241 ff.

⁴⁸ Überzeugende Beispiele bei M. Reinhard, *Elite et noblesse dans la seconde moitié du 18^e siècle*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* III, 1956.

⁴⁹ Vgl. *Explorations in Entrepreneurial History* VI, Nr. 2 (A Symposium on the Aristocrat in Business) und Nr. 3, 1953/54 sowie VIII, Nr. 1, 1955.

⁵⁰ F. Redlich, *Der deutsche fürstliche Unternehmer, eine typische Erscheinung des 16. Jahrhunderts*, in: *Tradition* 3, 1958, S. 17 ff. und S. 98 ff.

⁵¹ A. Laube, *Studien über den erzgebirgischen Silberbergbau von 1470 bis 1546*, 1974; ders., *Bergbau, Bergstädte und Landesherrschaft in Sachsen im 15./16. Jahrhundert*, in: *ZfG* 1968, S. 1577–1591.

⁵² W. Möllenberg, *Die Eroberung des Weltmarktes durch das mansfeldische Kupfer*, 1911; E. Westermann, *Das Eislebener Garkupfer und seine Bedeutung für den europäischen Kupfermarkt 1460–1560*, 1971.

florierenden Getreidehandel betrieb, wobei er seinen Fernhandel nach den Verbraucherzentren in Westeuropa sogar auf eigener Flotte abwickeln konnte, wie übrigens auch der Herzog Albrecht von Preußen⁵³. Getreideschiffe des deutschen und slawischen Adels in Osteuropa fuhrten sogar in den getreidearmen mediterranen Raum, und die Familie Rantzau z. B. unterhielt in Antwerpen, dem größten Getreidemarkt Europas, eine eigene Faktorei⁵⁴. Bekannt sind auch die außergewöhnlichen Aktivitäten des Adels seit dem 15. Jahrhundert im Viehhandel, vor allem in Schleswig-Holstein und in Dänemark⁵⁵ sowie in Südosteuropa. Der Ochsenhandel wurde sogar als die „Goldader des Adels“ bezeichnet und diese Behauptung erweist sich als nicht übertrieben. Nicht umsonst protestierte eine dänische Flugschrift aus dem Jahre 1535 gegen den Ochsenhandel des Adels: „Wo etliche Ochsen im ganzen Koenigreich, jung od alt ... vorhande warn, diesselbigen kaufte die Ritterschaft auch der maßen all zu sich. Also wo man vor ein paar Ochsen um X Mark mocht kaufen, brachte sies auf XXX und mehr Mark ... Dan die Ritterschaft schicket diesselbigen Ochsen bey vil Tausent aus dem Land do durch sie großen Schatz un vil Gelts ubercame, ire gulden Ketten dester statlicher tragen, Hoffart, Gespreng und Mutwillen dreyben, und die arme gemeine Bürgerschaft von irem Handel und Narung dringen mochten“⁵⁶.

Bekannt sind auch für das 18. Jh. die schlesische „Magnatenindustrie“⁵⁷, der Anteil des westfälischen Adels an der Erschließung des Ruhrgebietes oder der englischen Gentry beim Berg- und Kanalbau⁵⁸. Als aber Graf Karl Maltzan in Schlesien nach dem 7jährigen Krieg die Baumwollfirma „Maltzan, Feistel und Toskana“ gründete, war dies so anstößig, daß er die staatliche Protektion nicht erwirken konnte, trotz bester Beziehungen zum Hof⁵⁹. Um dem Verdacht des „Einbruchs

⁵³ W. Eckert, *Kurland unter dem Einfluß des Merkantilismus (1561–1682)*, 1926; O. H. Matthieson, *Die Kolonial- und Oberseepolitik der kurländischen Herzöge im 17. und 18. Jahrhundert*, 1940.

⁵⁴ Vgl. H. Kellenbenz, *Die unternehmerische Betätigung der verschiedenen Stände während des Übergangs zur Neuzeit*, in: *VSWG* 44, 1957, S. 1–25; W. Treue, *Das Verhältnis von Fürst, Staat und Unternehmer in der Zeit des Merkantilismus*, ebd. S. 26–56; M. Malowist, *Über die Frage der Handelspolitik des Adels in den Ostseeländern im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *Hanische Geschichtsbl.* 75, 1957, S. 29–47; G. Franz, *Der deutsche Landwarenhandel*, 1960, S. 41 ff.

⁵⁵ H. Kellenbenz, *German Aristocratic Entrepreneurship. The Economic Activity of the Holstein Nobility*, in: *Explorations in Entrepreneurial History* VI, Nr. 2, 1953/54, S. 105 ff.; ders., *Die Betätigung der Großgrundbesitzer im Bereich der deutschen Nord- und Ostseeküste in Handel, Gewerbe und Finanz*, in: *Première Conférence Internationale d'Histoire Economique Stockholm 1960, Contributions*, 1960, S. 495 ff.

⁵⁶ Zitat bei H. Wiese, *Der Rinderhandel im nordwesteuropäischen Küstengebiet*, S. 81.

⁵⁷ Im Jahre 1785 zählte man in Schlesien insgesamt 245 Werksunternehmungen; davon gehörten adligen Gutsbesitzern 191, dem König 20, verschiedenen Fürsten 14, gräflichen Stiften 2 und nur 2 der Breslauer Kaufmannschaft. F. Lütge, *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 1952, S. 271.

⁵⁸ Vgl. L. Stone, *The Nobility in Business 1540–1640*, in: *The Entrepreneur, Papers presented at the Annual Conference of the Economic History Society at Cambridge*, 1957.

⁵⁹ K. Groba, *Der Unternehmer im Beginn der Industrialisierung Schlesiens*, 1936, S. 9 f.

in die bürgerliche Nahrung“ zu umgehen, wurde deshalb meist ein Unternehmer aus dem 3. Stand als Geschäftsführer oder Oberfaktor vorgeschoben, während sich der adelige Fabrikgründer oder Finanzier der Manufaktur im Hintergrund hielt, oftmals nur das Kapital anonym zur Verfügung stellte⁶⁰.

Anders dagegen im Österreich des 18. Jahrhunderts, wo der Adel förmlich von der Krone aufgefordert wurde, sich wirtschaftlich zu betätigen und der Kaiser selbst voranging, so daß Franz Stephan von Lothringen sogar als „größter Fabrikherr in Europa“ von Friedrich dem Großen verspottet wurde⁶¹. Vor allem in Böhmen entstanden eine Vielzahl adeliger Manufakturen⁶² auf den ausgedehnten Besitzungen der Waldstein, Kinsky, Auersperg u. a., vielfach die Keimzellen späterer Industrien, vereinzelt auch bloß überspannte Experimente, wie z. B. das Manufakturhaus in Weiswasser, das nach den Vorstellungen des Kameralisten Sonnenfels von dem Grafen Josef Johann von Kinsky und Waldstein gegründet wurde. Es sollte vor allem Waisenkinder und Vagabunden aufnehmen. Anlässlich der Gründung der Ostindischen Kompagnie in Ostende erhielt der österreichische Adel von Kaiser Karl VI. sogar ausdrücklich die Erlaubnis, Aktien zu erwerben und zugleich die Zusicherung, daß damit keinerlei Minderung des sozialen Prestiges und der Standeshhre verbunden sei.

Daß die Stellung des adeligen Unternehmers durchaus lohnend sein konnte, soll an einem Zahlenbeispiel bewiesen werden. Der von den Schwarzenberg 1660 in Betrieb genommene Turracher Eisenbergbau im oberen Murtal in der Steiermark lieferte im 18. Jahrhundert einen jährlichen Reingewinn von 50 000 — 50 000 fl. Es arbeiteten fünf Hammerwerke, die jährlich 12 000 — 15 000 Zentner Eisen verarbeiteten, was rund 5 000 Zentner Roheisen ergab⁶³.

In der Literatur wird vielfach als ein Ergebnis des Absolutismus die Entstehung eines Beamtentums bürgerlicher Herkunft herausgestellt, also die Heranbildung einer neuen funktionalen Elite, während gleichzeitig der traditionelle Einfluß des Adels im Fürstenstaat deutlich nachgelassen haben soll⁶⁴. Inwieweit diese These aufrechterhalten wer-

⁶⁰ Vgl. die Beispiele bei O. Reuter, Die Manufaktur im fränkischen Raum, 1961, passim.

⁶¹ A. Salz, Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit, 1913, bes. das Kapitel „Der Grundherr als Unternehmer“, S. 275 ff.

⁶² A. Klima, Über die größten Manufakturen des 18. Jahrhunderts in Böhmen, in: Mitteil. d. Österr. Staatsarchivs 12, 1959, S. 143 ff.; H. Hassinger, Der Stand der Manufakturen in den deutschen Erbländern der Habsburgermonarchie am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 6), 1964, S. 110 ff.

⁶³ F. Brodschild, Der Eisenbergbau auf der Herrschaft Murau, in: Schwarzenbergischer Almanach 1968, S. 35—158.

⁶⁴ Vgl. hierzu K. Dülfer, Studien zur Organisation des fürstlichen Regierungssystems in der oberen Zentralsphäre im 17. und 18. Jahrhundert, in: Festschrift H. O. Meisner, 1956, S. 237—253; F. L. Carsten, Princes and Parliaments in Germany, Oxford 1959; H. Lieberich, Die gelehrten Räte, Staat und Juristen in Bayern in der Frühzeit der Rezeption, in: ZBLG 27, 1964; G. Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, in: VSWG 55, 1969, S. 329—347; D. Gerhard, Amtsträger zwischen Krongewalt und Ständen — ein europäisches Problem, in: Alteuropa und die moderne Gesellschaft, Festschrift für O. Brunner, 1963, S. 230 ff.

den kann, soll an der Zusammensetzung der zentralen Verwaltungsbehörden, den sog. Geheimratskollegien, mehrerer Territorien nachgeprüft werden. Für die Jahre 1670—1720 ergibt die ständische Zusammensetzung der Geheimratskollegien in Baden-Durlach, Hessen-Darmstadt, Württemberg, Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth folgendes Bild⁶⁵: 57 unadeligen stehen 90 bürgerliche Geheimräte gegenüber, oder 39 % der Geheimräte zählten zum Uradel und 61 % waren bürgerlicher Herkunft, wobei von letzteren allerdings mehr als die Hälfte im Lauf ihrer Karriere in den Briefadel erhoben wurden. In Thüringen herrschte etwa das gleiche Verhältnis wie in den süddeutschen Fürstentümern: 54 % der Angehörigen in den Geheimrats-Kollegien waren adeliger Abstammung und 66 % bürgerlicher Herkunft⁶⁶. Im Kurfürstentum Brandenburg dagegen betrug das Verhältnis von adeligen zu bürgerlichen Räten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 6 zu 3. Es verschob sich unter dem Großen Kurfürsten eindeutig zugunsten des Adels und erreichte unter dem ersten König sogar ein Verhältnis 35 zu 1. Insgesamt waren in Berlin zwischen 1604 und 1740 97 aller Geheimen Räte adeligen Standes. Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts veränderte sich das Verhältnis im preussischen Geheimen Rat zugunsten des Bürgertums, denn der Adel zog sich aus einem gewissen Standesdünkel aus der Stadtverwaltung zurück und wandte sich nach den kriegerischen Erfolgen Friedrichs des Großen umseitig dem Militärwesen zu. Unter Friedrich Wilhelm II. schließlich waren von 65 Räten nur noch vier aus dem brandenburgischen Uradel⁶⁷.

Wie Veit Ludwig von Seckendorff in seinem „Teutschen Fürstenstaat“ ausführt, war auch für die Angehörigen des Adels, welche die höhere Verwaltungslaufbahn einschlugen oder in den diplomatischen Dienst wollten, eine akademische Ausbildung obligatorisch, ebenso eine Kavaliertour⁶⁸. Gleichmaßen wurde auch von den Adligen, die Assessoren am Reichskammergericht werden wollten, eine Probe-relation verlangt wie von den bürgerlichen Kandidaten⁶⁹. Nicht zu-

⁶⁵ Siehe B. Wunder, Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien in den südwestdeutschen protestantischen Fürstentümern (1660—1720). Zum Verhältnis sozialer Mobilität und Briefadel im Absolutismus, in: VSWG 58, 1971, S. 145 ff. und die dort angeführte Literatur, bes. Anm. 13; J. Kothe, Der fürstliche Rat in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert (Darstellungen aus der württemberg. Geschichte 29), 1958; W. Bernhardt, Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520—1629 (Veröffentl. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 70 u. 71), 1973, bes. S. 80 ff.

⁶⁶ U. Heß, Geheimer Rat und Kabinet in den Ernestinischen Staaten Thüringens (Veröffentl. d. Thüring. Landeshauptarchivs Weimar 6), 1962.

⁶⁷ Vgl. G. Heinrich, Der Adel in Brandenburg-Preußen, in: Deutscher Adel 1555—1740, hrsg. von H. Rößler, S. 259 ff.; H. Rosenberg, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience, 1660—1815, Cambridge/Mass. 1958; W. Görlitz, Die Junker, Adel und Bauer im deutschen Osten, 1957; E. Wyluda, Lehnrecht und Beamtentum. Studien zur Entstehung des preussischen Beamtentums (Schriften zur Verfassungsgeschichte 9), 1969.

⁶⁸ V. L. von Seckendorff, Teutscher Fürstenstaat, Jena 1665 (Neudruck 1971), 4. Teil; vgl. auch das Kapitel „Adelige Erziehung und grand tour“ bei J. Lampe, Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover 1, 1963, S. 17—44.

⁶⁹ R. Smend, Das Reichskammergericht. Geschichte und Verfassung, 1911.

letzt aus diesen Gründen wurden in fast allen Territorien eigene Ritterakademien gegründet⁷⁰, wie auch die Zahl der Adligen an den Universitäten seit dem 16. Jahrhundert laufend zunahm⁷¹.

Nur für die sog. „Herrenstandspersonen“, also für Mitglieder des Hochadels, galt bei ihrem Eintritt in den Verwaltungsdienst eines Reichsfürsten die Laufbahnregelung nicht. Bei Angehörigen des Niederadels, ganz gleich ob reichsritterschaftlicher oder landsässiger Herkunft, aber begann in der Regel die Karriere mit einem Hofamt, meist als Kammerjunker. Nur wer sich hier bewährte, konnte nach einigen Jahren in die Verwaltungslaufbahn überwechseln. Diese führte dann über den Hofrat, der durchschnittlich zehn Jahre dauerte, zum Geheimen Rat, der mit ca. 42 Jahren erreicht wurde⁷².

Verfolgt man nun eingehender die Biographien von Adligen und Bürgerlichen in der territorialen Verwaltungsspitze, so fällt, gegenüber den bürgerlichen Geheimräten, die häufige Ämterkumulation auf. Man behält nämlich die im Laufe der Karriere eingenommenen Ämter weitgehend bei, oder besser gesagt, man behält die Einnahmen aus den jeweiligen Posten, während die Arbeit von bürgerlichen Beamten geleistet wurde, die zwar den Titel, nicht aber die Mittel dieser Ämter erhielten.

Warum aber dies? Wegen der Übernahme lehensrechtlicher Vorstellungen in das Beamtenverhältnis bedeutete die Besoldung ursprünglich nicht die Entlohnung für eine erbrachte Leistung. Vielmehr erwartete der adelige Beamte seine Leistungsentlohnung von fürstlichen Gunsterweisen, von der *générosité* des Landesherrn, wie etwa in der Zuwendung von Gütern, Präziosen oder ähnlichen Präsenten. Die Besoldung dagegen sollte nur zur Deckung der Unkosten dienen, die in Ausübung des Amtes anfielen⁷³. Daher kommt es, daß die Besoldung zwischen adeligen und bürgerlichen Beamten gleichen Ranges verschieden war, wie auch die Entschädigungen für Kostgelder oder die Naturalienzuwendungen ungleich waren, je nach dem ständischen

⁷⁰ Vgl. W. Zorn, Hochschule und höhere Schule in der deutschen Sozialgeschichte der Neuzeit, in: Spiegel der Geschichte, Festschrift für M. Braubach, 1964; Universität und Gelehrtenstand 1400–1800, hrsg. von H. Rößler und G. Franz, 1970; W. Zorn, Adel und gelehrtes Beamtentum, in: Handbuch der dt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1, 1971, S. 472 ff.; F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Hochschulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 2 Bde., ⁹1919/21.

⁷¹ Die Akademisierung der bayerischen adligen Beamtenschaft z. B. kommt in folgenden Zahlen zum Ausdruck: von den 12 Landshuter adligen Vize- domen von 1547–1662 hatten 10 an der Universität Ingolstadt studiert und von den 17 Oberrichtern in Landshut, die aus dem Adel kamen, waren 11 in Ingolstadt inskribiert. Insgesamt betrug der Anteil des Adels an der Universität Ingolstadt in den Jahren 1472–1500: 4,4%, von 1501–1550: 11,24%, von 1551–1600: 17,46% und von 1601–1648: 17,04%. R. A. Müller, Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648, 1974, S. 166 ff.

⁷² B. Wunder, Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien, S. 182. Selbstverständlich hatte ein Mitglied des Adels immer Vorteile gegenüber einem Bürgerlichen in der Verwaltungskarriere, hatte er stets die besseren Aufstiegschancen. Vgl. die Beispiele bei J. Lampe, Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover, S. 276 ff.

⁷³ Siehe E. Wyluda, Lehensrecht und Beamtentum, 1969.

Rang des Empfängers. Konkret gesprochen heißt das: während der adelige Geheime Rat in Durlach etwa die Kosten und Naturalien für 6 Pferde und ebenso viele Diener in Rechnung stellen durfte, kam eine solche Repräsentation einem bürgerlichen Rat nicht zu⁷⁴.

Ein gleicher ständischer Unterschied herrschte auch in der reinen Geldbesoldung der hohen Beamten⁷⁵. Sie wurde, territorial unterschiedlich⁷⁶, nach dem 30jährigen Krieg mehrfach erhöht, allerdings bei den adligen Geheimräten und Hofräten prozentual mehr als bei den bürgerlichen und außerdem in der Zentralverwaltung mehr als in der Landesverwaltung. Der Grund für den überproportionalen Anstieg der Besoldung der adligen Räte ist darin zu suchen, daß die Entlohnung zur Deckung der Unkosten im Amt, im diplomatischen Dienst und vor allem bei Hof offensichtlich nicht ausreichte, so daß die adligen Räte gezwungen waren, aus ihrem Privatvermögen zuzuschießen. So erklärte ein Herr von Manteuffel, daß er nicht einmal seine Frau nach Stuttgart holen könne, da er allen Sold selbst brauche, was allem Anschein nach keine vordergründige Zwecklüge war⁷⁷. Auch weigerten sich bezeichnenderweise viele bürgerliche Räte, die vom Kaiser wegen ihrer Verdienste geadelt wurden, von ihrer Standeserhöhung Gebrauch zu machen. Sie scheuten die damit verbundenen hohen Kosten und außerdem wollten sie nicht auf ihre lukrativen Nebeneinnahmen aus dem Handel oder sonstigen bürgerlichen Erwerbszweigen verzichten.

Aber nicht nur zwischen Adligen und Bürgerlichen, selbst innerhalb der adligen Spitzenbeamten gab es beträchtliche Unterschiede in der Besoldung. So bezog etwa in Württemberg der Herr von Rathsamhausen 1 700 fl jährlich und der herzogliche Vertraute sogar fast 4 000, während der junge Herr von Dewitz mit nur 835 abgespeist wurde. In der Regel erhielten in den süddeutschen Territorien im 18. Jahrhundert der Geheimratspräsident an barem Geld etwas über 2 000 fl, die adligen Räte fast 1 800 fl und die bürgerlichen rund 1 100 fl; die adligen Oberräte bezogen 600 fl und die bürgerlichen nur ganze 200 fl plus Naturalien⁷⁸, wobei allerdings bedacht werden muß, daß für eine

⁷⁴ A. Roth, Die Rechtsverhältnisse der landesherrlichen Beamten in der Markgrafschaft Baden-Durlach im 18. Jahrhundert, Diss. Heidelberg 1906, S. 94.

⁷⁵ In Bayreuth erhielten Ende des 16. Jahrhunderts die Räte folgende Besoldung: Hans Tobias von Berfinghen 247 fl und Naturalleistungen; der Patrizier Hans Sigmund von Muffel nur 140 fl und Naturalleistungen und der Bürgerliche Dr. Lorenz Weigel gar nur 100 fl. H. II. Lang, Neuere Geschichte III, S. 151 f.

⁷⁶ Die Beamten in Hannover galten als die bestbezahlten im ganzen Reich. Vgl. die Besoldungstabelle bei J. Lampe, Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover, S. 334 ff. Besonders schlecht war die Besoldung in Preußen.

⁷⁷ B. Wunder, Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien, S. 187, Anm. 92. Rudolf Franz Erwein von Schönhorn, der von 1715–1732 kaiserlicher Kommissar in Frankfurt war, erhielt eine Diät von täglich 30 fl, mußte davon aber auch die Sekretäre und Bedienten entlohnen, 18 Pferde unterhalten und alle sonstigen standesgemäßen Aufwendungen und Auslagen abdecken. Er klagte ständig, daß seine Diät nicht ausreichte und er gezwungen sei, aus seinem Privatvermögen zuzulegen. M. Domarus, Rudolf Franz Erwein von Schönhorn, 1954, S. 221 ff.

⁷⁸ B. Wunder, Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien, S. 187 ff.

fünfköpfige Familie 180—190 fl als Existenzminimum angesetzt wurden⁷⁹.

Mit diesen Angaben erübrigt sich fast die Frage: ließen sich mit den Einnahmen im höheren Verwaltungsdienst auch Vermögen ansammeln? War die Verwaltungslaufbahn wirklich lukrativ und damit auch entsprechend attraktiv für den niederen Adel? In der Regel hinterließen die Geheimräte, die praktisch von ihren Gehältern leben müssen, rund 5 000 fl, bestehend aus einem Haus in der Residenzstadt, Grundbesitz auf dem Land und einigem Bargeld. Nur wer ein Vermögen von zu Hause mitbrachte, war reich. Im Fürstendienst Reichtümer zu erwerben, war praktisch nicht möglich, außer man erhielt für außergewöhnliche Verdienste zusätzlich reiche Präsente. So gelangten etwa die von Seckendorf für das Zustandekommen des hohenzollerischen Hausvertrages von 1752 in den Genuß reicher ansbachischer Güter und dazu bezogen sie von mehreren Seiten hohe „Haudsalben“, d. h. Bestechungsgelder⁸¹. Wie ganz anders als die bescheidenen Vermögen der adeligen geheimen Räte nehmen sich dagegen die 150 000 fl Abfindung der Madame Crävenitz aus, der berühmtesten Mätresse Eberhard Ludwigs von Württemberg⁸².

Beliebter als der Dienst in der Landesverwaltung oder Diplomatie war offenkundig unter den standesbewußten Adelsöhnen, die aus wirtschaftlichen Gründen sich einen standesgemäßen Broterwerb im Fürstendienst suchen mußten, der Militärdienst. Denn die Rolle des Kriegers, besonders des militärischen Führers, war wohl die wichtigste soziale Funktion des Adels, und zwar seitdem es Adel gab.

Zumindest seit dem Mittelalter sind wir gewohnt, das Kriegswesen vor allem mit dem Adel in engste Verbindung zu bringen, wenn auch die im Spätmittelalter einsetzenden Veränderungen im Heerwesen und in der Waffentechnik⁸³ den neuen adeligen Typus des Söldnerführers sowie des „militärischen Großunternehmers“ oder „Militärkaufmanns“⁸⁴ hervorbrachten, dessen bekanntestes Beispiel wohl Wallen-

⁷⁹ J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 1958, Bd. 2, S. 192; R. Endres, Das Armenproblem im Zeitalter des Absolutismus, in: JfL 34/35, 1974/75, S. 1007 ff.

⁸⁰ B. Wunder, S. 194 ff.

⁸¹ Christoph Ludwig von Seckendorff erhielt für das Zustandekommen des Pactum Fridericianum allein von Wien 2000 Dukaten in bar und seine Pension als Titular-Reichshofrat wurde auf 6000 fl jährlich angehoben. R. Endres, Die Erbverträge zwischen Preußen und den fränkischen Markgrafen im 18. Jahrhundert, in: JfL 25, 1965, S. 75 ff.

⁸² D. Münch, Die Beziehungen zwischen Württemberg und Österreich bzw. dem Kaiser 1715—1740, Diss. Innsbruck 1961 (Mschr.), S. 66 f.

⁸³ Vgl. hierzu R. Wohlfeil, Adel und neues Heerwesen, in: Deutscher Adel 1450—1555, S. 203—253; ders., Adel und Heerwesen, in: Deutscher Adel 1555—1740, S. 315—345; ders., Ritter-Söldner-Offizier, Versuch eines Vergleichs, in: Geschichtliche Landeskunde 3, 1965; G. Oestreich, Zur Heeresverfassung der deutschen Territorien von 1500—1800, in: Forschungen zu Staat und Verfassung, Festgabe für F. Hartung, 1958, S. 419—439; E. von Frauenholz, Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens, 1935—1941, 5 Bde., hier bes. Bd. 2—4.

⁸⁴ Siehe G. Oestreich, Die Idee des religiösen Bundes und die Lehre vom Staatsvertrag, in: Zur Geschichte und Problematik der Demokratie, Festgabe für H. Herzfeld, 1958, S. 15; umfassend F. Redlich, The German Military Enterprise and his Work Force, 1964/65, 2 Bde.

stein ist⁸⁵. Der adelige Offizier leistete jetzt nicht nur Kriegsdienst, sondern seine Kompanie meist aufgestellt unter vollem Einsatz des eigenen Vermögens, war jetzt zugleich auch ein Wirtschaftsunternehmen oder ein Geschäft, das selbstverständlich auf Gewinn angelegt war. Deshalb scheute man sich auch nicht, mit der Kompanie je nach Bezahlung und Gewinnaussicht ständig die Seiten zu wechseln.

Diese Form des Kriegswesens änderte sich jedoch mit der Einführung des „miles perpetuus“. Mit dem modernen stehenden Heer bildete sich der Berufsoffizier als neuer Typ heraus, der nur Verwalter eines Amtes war, während die ökonomische Seite der Kompaniewirtschaft fast völlig ausgeschaltet wurde. Vor allem in Preußen, wo der entmachtete landsässige Adel im Offiziersstand einen Ersatz für den Verlust seiner politischen Selbständigkeit und eine neue Existenzgrundlage finden sollte, erwuchs aus dem früheren wirtschaftenden Söldnerführer der militärische Untertan. Vorrangig der „Soldatenkönig“ schuf, teilweise unter Zwang, ein adeliges Offizierskorps mit einem ausgeprägten Standesbewußtsein und eigener Ehrauffassung⁸⁶. Adel und preußischer Offiziersstand wurden nun fast völlig identisch. Militärische Führung war schließlich eine Ehrenstellung und Standespflicht, auf die der preußische Adel einen förmlichen Anspruch erhob⁸⁷. Allerdings war die preußische Verbindung von Adel und Offiziersstand keineswegs symptomatisch für die allgemeine Einstellung des Adels zum Militärwesen in der Frühneuzeit; so zeigte z. B. der bayerische Adel keine besondere Neigung zum Militärdienst⁸⁸. Der katholische Reichsadel bevorzugte den Dienst bei den Kreistruppen oder im kaiserlichen Heer. Doch blieben hier die höchsten Chargen weitgehend dem hohen Adel vorbehalten, während die eigentlichen Offizierschargen eine Domäne des Niederadels waren⁸⁹. In Preußen, wohin es die protestantischen Reichsritter zog, war es nicht viel anders.

⁸⁵ A. Ernstberger, Hans de Witte, Finanzmann Wallensteins, 1954 (Beiheft 38 der VSWG).

⁸⁶ Siehe vor allem C. Hinrichs, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, in: Preußen als historisches Problem, Gesammelte Abhandlungen, 1964, S. 40—72; F. Priebsch, Geschichte des Preussischen Offizierskorps 1919; R. Wohlfeil, Adel und Heerwesen, S. 330 ff.

⁸⁷ Im „Allgemeinen Landrecht für die Preussischen Staaten“ von 1794, Teil II, 9, § 1 heißt es: „Dem Adel, als dem ersten Stand im Staate, liegt, nach seiner Bestimmung, die Verteidigung des Staates sowie die Unterstützung der äußeren Würde und inneren Verfassung desselben hauptsächlich ob“.

⁸⁸ Vgl. K. Staudinger, Geschichte des Bayerischen Heeres, 1901—1935, 6 Bde., bes. Bd. 1. 3. K. Demeter (Das Deutsche Offizierskorps in seinen historisch-soziologischen Grundlagen, 1930, S. 41 ff.) macht darauf aufmerksam, daß die Offizierslaufbahn oftmals nur für die „verlorenen Söhne“ erbarbarer Familien ausersuchen wurde.

⁸⁹ Von den insgesamt 157 kaiserlichen Feldmarschällen des 18. Jahrhunderts stammten 76 aus dem deutschen Reichsadel, allerdings nur 35 davon aus dem niederen Adel. N. von Preradovich, Die politisch-militärische Elite in Österreich 1526—1918, in: Sacculum 13, 1964, S. 393—420; J. Zimmermann, Militärverwaltung und Heeresaufbringung in Österreich bis 1606, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648—1939, 1964; R. Wohlfeil, Adel und Heerwesen, S. 341 ff. Es darf in diesem Zusammenhang aber nicht übersehen werden, daß nach der Schlacht auf dem Weißen Berg der Großteil des autochthonen Adels im Zuge der Gegenreformation vertrieben wurde. So wanderten allein aus der Steiermark 800 adelige Familien aus, aus dem Herzogtum Kärnten 160 Adelsfamilien und aus Böhmen nach Kursachsen 322 Edelleute.

Dabei war die militärische Karriere langwierig und die Besoldung nur gering. Grundsätzlich hatte der Soldat im stehenden Heer seinem Kriegsherrn gegenüber Anspruch auf den Lebensunterhalt und auf vollständige Ausrüstung. Entweder erfüllte der Kriegsherr diese Ansprüche durch die nötigen Sachlieferungen oder aber er löste die Forderungen durch die Besoldung ab. In der Regel stellte der Kriegsherr die Waffen, das Gerät und die Monturen, während er den Kriegsvölkern zum Kauf der Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse einen Sold auszahlte, dessen Höhe ausgehandelt wurde. Uns interessiert besonders die Höhe des Solds in den höheren Rängen, da diese dem Adel vorbehalten waren, wobei noch zu beachten ist, daß durch Chargenhäufungen den höheren Stabsoffizieren und Regimentsinhabern noch weitere beträchtliche Geldsummen zufließen. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß der Sold keineswegs regelmäßig einzugehen pflegte, so daß oftmals längere Perioden aus den eigenen Ersparnissen überbrückt werden mußten.

Im Heer des Fränkischen Reichskreises⁹⁰, und diese Angaben gelten mehr oder weniger modifiziert allgemein für das Reichsheer, bezog ein Oberst zu Pferd einen Monatssold von 125 fl zuzüglich mehrerer Pferdeportionen zum Unterhalt seiner Pferde und Knechte, der Oberstleutnant erhielt 55 fl, ein Leutnant 40 und ein Kornett 30 fl. Nur zum Vergleich: ein gewöhnlicher Reiter bekam 9 fl, ein Gefreiter zu Fuß 4½ und die jeweilige Mundportion, die allerdings von dem Sold abgezogen wurde, so daß beim Reiter effektiv 2 fl übrigblieben. Die Offiziere, vom Fähnrich aufwärts, hatten von ihrem Sold alle anfallenden Auslagen zu bezahlen. Nach einer Solderhöhung im Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges bezog der Generalfeldmarschall einen Monatssold von 450 fl und ein Oberst ein Gehalt von 155 fl, während der Sold in den niederen Chargen unverändert blieb. In Friedenszeiten wurde für alle Ränge jedoch der Sold spürbar reduziert: er betrug für den Oberst jährlich nur noch 1 200 fl, für den Kornett 240 fl und für einen Gefreiten 50 fl, jeweils ohne Abzug der Verpflegungskosten, deren Höhe unterschiedlich war, je nach Einquartierung. Daher werden die vielen Bettel- und Bittbriefe von adligen Offizieren um einen höheren Rang verständlich; denn die hohen, einigermaßen lukrativen Chargen waren sehr beschränkt, so daß die Beförderungen meist sehr lange auf sich warten ließen. Titulaturen boten hier nur einen gewissen Ausgleich. Bis ein Offizier Chef einer Kompanie wurde, dauerte es, wie Untersuchungen zum preußischen Heer zeigen, rund 20 Jahre. Bis dahin war der Adelige auf einen kümmerlichen Sold angewiesen, mußte er Schulden machen, wenn er nicht über ein zusätzliches Einkommen und ererbtes Vermögen verfügte⁹¹. Erst im

In die hinterlassene Lücke konnte vor allem der katholische Reichsadel eindringen, und zwar in Besitz, Politik und Militär. Vgl. hierzu N. von Preradovich, Der Adel in den Herrschaftsgebieten der Deutschen Linie des Hauses Habsburg, in: Deutscher Adel 1555—1740, S. 200 ff.; G. Loesche, Die böhmischen Exulanten in Sachsen, 1923.

⁹⁰ B. Sicken, Das Wehrwesen des fränkischen Reichskreises, 2 Bde., 1967, bes. Bd. 1, S. 200 ff.

⁹¹ Vom kleinadligen „Offiziersproletariat“ im 19. Jahrhundert spricht H. Gollwitzer, Der erste Carlistenkrieg, in: HZ 176, 1953, S. 502.

Alter eröffneten sich dem armen Edelmann in der militärischen Laufbahn die Aussichten auf eine befriedigende Lebensgrundlage und selbst dann konnten Reichtümer kaum erworben werden.

Wie die militärische Laufbahn konkret aussah, welche Risiken und Chancen sie für den Adel beinhaltete, soll an dem Beispiel einer Familie aus der fränkischen Reichsritterschaft verdeutlicht werden, den Freiherrn von Bibra⁹².

Carl Heinrich von Bibra wurde als Hauptmann in der Schlacht von Höchstädt 1704 an der Donau verwundet und mußte sich mit einer geringen Abfindung auf sein Erbe in Adelsdorf im Aischgrund zurückziehen, wo er bald in Schulden verfiel. Als er in den Bayreuther Hofdienst treten und er sich zuvor entsprechend standesgemäß ausstatten wollte, konnte er dies erst, nachdem er seinen vollen Anteil an Adelsdorf verkauft hatte. Sein Vetter Johann Ludwig Gottfried trat 1714 als Leutnant in das Kürassierregiment des Markgrafen von Bayreuth ein, das zu dieser Zeit für Habsburg in Ungarn kämpfte. Um die nötige Ausrüstung und Equipierung kaufen zu können, mußte der junge Leutnant seinen Anteil am Familiengut Adelsdorf um ein Mehrfaches belasten. Selbst im Verlauf seiner späteren militärischen Karriere konnte er seine Starthypothek von mehr als 5 000 fl nicht zurückzahlen. Erst als er in den Zivildienst der Schönborn trat — Voraussetzung war seine vorherige Konversion — hatte er einigermaßen ausgesorgt⁹³.

Besonders hart betroffen aber waren die Witwen. Als Lothar Franz von Bibra als Folge einer früheren Kriegsverletzung 1756 seinen Abschied von den Kreistruppen nehmen mußte und bald darauf verschied, erhielt die Witwe des Obristwachtmeisters keine Pension, da ihr Mann nicht im Dienst verstorben war. Nicht einmal die 1 757 fl, die sie ihrem Mann zur Equipierung vorgestreckt hatte, bekam sie zurück-erstattet. Dabei stammten diese Gelder von den 4 000 fl, die sie in die Ehe mitgebracht hatte und die zusammen mit der Morgengabe und Widergabe ihre Altersversorgung darstellten. Nebenbei bemerkt, diese Mitgift war hoch — in der Regel erhielten die fränkischen Baronessen nur 1 000 — 2 000 Taler als Heiratsgut. Kein Wunder, daß sich die Witwe mit einem jährlichen Wittum von nur 550 fl und einigen Sachleistungen ziemlich armselig auf das Land zurückziehen mußte⁹⁴.

Selbst Johann Ernst von Bibra zu Schwebheim, der von Prinz Eugen hochgeschätzte kaiserliche General-Feldmarschall-Leutnant mit einer Jahresgage von mehr als 5 000 fl und den Einnahmen aus seinen sämtlichen Würzburger Ämtern⁹⁵, scheint keine großen Reichtümer

⁹² Beiträge zur Familien-Geschichte der Reichsfreiherrn von Bibra, bearb. von W. von Bibra, 3 Bde., 1880—1888.

⁹³ Ebd., Bd. 3, S. 68 ff.

⁹⁴ Ebd., S. 71 ff. und auch S. 41, Anm. 9.

⁹⁵ Ebd., S. 158 ff. Johann Ernst bezog als Kammerjunkker zu Würzburg jährlich 170 fl nebst Fourage für drei Pferde sowie freie Kost und Wohnung für sich und zwei Diener. Als Hofrat bezog er ein Gehalt von 200 fl jährlich dazu Naturalien und freien Unterhalt für zwei Diener. Da er bescheiden lebte, konnte er sich die Ausgaben für einige Diener sparen. Weiterhin war er noch Assessor am Würzburger Landgericht, was ihm jährlich 400 fl und die Hof-tafel für sich und drei Diener einbrachte. 1692 wurde er zum Würzburgischen General-Feld-Wachtmeister ernannt mit einem Gehalt von 5360 fl jährlich, die

sammeln haben zu können. Er hinterließ zwar 34 Pferde und Silber von mehr als 5 000 fl Wert, aber was sind das schon im Vergleich zu den 350 000 fl Einnahmen seines Veters Heinrich, der Bischof von Fulda war⁹⁶, oder gegen die 300 000 Taler, die das Bistum Bamberg seinem Träger einbrachte und gar die 500 000 Taler, die Würzburg schätzungsweise abwarf⁹⁷.

Die Kirche, seit dem Mittelalter eine Domäne des Adels, bot mit ihren reichen Pfründen und Sinekuren ohne Zweifel die beste Versorgung für nachgeborene Söhne und Töchter, vorrangig des im Hochstift ansässigen niederen Adels⁹⁸. Erst die Reformation brachte eine einschneidende Veränderung. Der landsässige Adel trat weitgehend zum Protestantismus über und schloß sich in Franken, Schwaben und am Rhein zur Reichsritterschaft zusammen. Der katholisch verbliebene oder im Zuge der Gegenreformation wiederum konvertierte Adel aber besetzte weiterhin die reichen Domherrenpfründen und die wichtigsten Staatsstellen⁹⁹. Sie stellten die „Kirchenstaatsprinzen“ und ihre weltlich verbliebenen Familienmitglieder hatten gewohnheitsmäßig Anspruch darauf, Geheime Räte des Fürstbischof zu werden, alle Kollegien der Regierung zu leiten und in den Ratskollegien die adlige Bank zu bilden bzw. als Oberamtswänner ihre Versorgung zu finden. Daher konnte in den katholischen Territorien kein „Adelsproletariat“ entstehen, wie in vielen protestantischen Gebieten.

In weiten Teilen des Reiches, wie z. B. in Westfalen, war es zudem üblich, daß jeweils nur ein Sohn heiraten durfte, um den Familienbesitz beisammen zu halten. Die anderen Kinder wurden in der Regel durch kirchliche Pfründen angemessen versorgt. So heirateten beispielsweise von den zehn Kindern des Friedrich von Fürstenberg nur ein Sohn und zwei Töchter. Die fünf weiteren Söhne und die unverheirateten zwei Töchter aber übernahmen lukrative hohe kirchliche Ämter¹⁰⁰.

Ihm aber erst einige Jahre später erstmals ausbezahlt wurden. 1701 wurde er kaiserlicher General- und Feldmarschall-Leutnant, behielt aber weiterhin alle seine Würzburger Ämter und das Würzburger Regiment bei.

⁹⁶ Ebd. S. 235.

⁹⁷ Schätzung des französischen Gesandten Foucher in Mainz, als es um die Nachfolge Peter Philipps von Dernbach († 1683) ging. G. Wunder, Die Schenken von Stauffenberg. Eine Familiengeschichte. 1972, S. 212 f.

⁹⁸ Durch ein Breve Papst Alexanders VI. von 1500 wurden die ca. 1000 Pfründen der Mainzer Kirchenprovinz ausdrücklich dem deutschen Adel reserviert.

⁹⁹ Durch die grundsätzliche Beibehaltung der Ahnenprobe konnte der Reichsadels in Süd- und Westdeutschland sich exklusiv die Domkapitel reservieren. Der Westfälische Friede von 1648 garantierte dann dem Adel sein abschließendes Recht auf die Domherrnstellen gegenüber den Patriziern und den Doctores. Vgl. H. E. Feine, Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648—1805, 1964; S.-M. zu Dohna, Die ständischen Verhältnisse am Domkapitel von Trier vom 16.—18. Jahrhundert, 1935; F. Keinemann, Das Domstift Mainz und der Mediate Adel, in: Histor. Jb. 89, 1969, S. 153 ff.; S. von Pölnitz, Stiftsfähigkeit und Ahnenprobe im Bistum Würzburg, in: Würzb. Diözesangeschichtsbl. 14/15, 1952, S. 349 ff.; L. A. Veit, Geschichte und Recht der Stiftsmäßigkeit auf die ehemals adeligen Domstifte von Mainz, Würzburg und Bamberg, in: Histor. Jb. 33, 1912, S. 323—358.

¹⁰⁰ Adel und Konfession. Ein Rundgespräch. In: Deutscher Adel 1555—1740, S. 128.

Dem evangelischen Reichsadels und landsässigen Adel, der seit dem „Geistlichen Vorbehalt“ von 1555 verblieben, aber vergeblich gegen seine Ausschließung von den Domkanonikaten, Äbteien und Fürstbistümern kämpfte, standen nur einige wenige kirchliche Versorgungsämter offen. Es waren dies die Bischofssitze in Magdeburg, Lübeck und alternierend in Osnabrück sowie die paritätisch besetzten Domherrnstellen in Osnabrück, Lübeck, Halberstadt, Minden und Straßburg¹⁰¹. Zur Versorgung und Unterkunft der unverheiratet gebliebenen Töchter des Adels wurden einige ehemalige Nonnenklöster als „Fräulein-Stifter“ eingerichtet. Auch bei den reichsritterlichen Neugründungen von „Fräulein-Stiftern“ im 17. und 18. Jahrhundert, die vom Kanton als Korporation gestiftet wurden, wurde stets auf strenge Parität bei der Besetzung geachtet¹⁰². Um eine Vorstellung von der quantitativen Aufnahmefähigkeit der geistlichen Institutionen zu vermitteln, sei nur darauf hingewiesen, daß allein in Altbaiern sich die Zahl der Klöster und religiösen Gemeinschaften auf mehr als 250 belief, deren lukrative Spitzenpositionen vorrangig dem einheimischen Adel zur Verfügung standen. Und in den drei fränkischen Hochstiften gab es genau 114 Domherrnstellen¹⁰³, die exklusiv dem katholischen Reichsadels vorbehalten waren, der, wenn nötig, auch von auswärts geholt wurde. So wurde 1660 erstmals ein oberrheinischer Reichsritter ins Eichstätter Domkapitel gewählt; seitdem reißt die Zahl der elsässischen adligen Domherren in Eichstätt nicht mehr ab¹⁰⁴. In Brandenburg dagegen hatte der Kurfürst nach der Einführung der Reformation 55 Klöster eingezogen. Nur vier Klöster blieben im Besitz adliger Familien und fünf Klöster wurden in Fräuleinstifter für unverheiratete Töchter des Adels umgewandelt¹⁰⁵. Der protestantische Niederadel mußte sich somit eine andere Versorgung suchen, vielfach sogar in fremden Fürstendiensten.

Welch ausschlaggebende Bedeutung aber für eine niederadlige Familie das Eindringen in die kirchliche Laufbahn mit ihren reichen Pfründen hatte, soll an zwei besonders eindrucksvollen Beispielen aufgezeigt werden.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Johann Franz von Stauffenberg Bischof von Konstanz und kurzzeitig auch von Augsburg geworden und er versäumte nicht, rechtzeitig ein Testament zugunsten

¹⁰¹ Ebd. S. 189.

¹⁰² So errichtete der fränkische Kanton Gebirg 1781 ein Fräulein-Stift, das zu gleichen Teilen mit katholischen und protestantischen verarmten Adels-töchtern besetzt wurde. M. Frhr. von Egloffstein, Geschichte des gräflichen und freiherrlichen Hauses Egloffstein, 1865, S. 129. Vgl. auch J. Mader, Reichsritterschaftliches Magazin V, 1785, S. 627 ff. und K. Dümrrath, Das adelige Damenstift Waizenbach, in: ZbKG 28, 1959.

¹⁰³ E. Riedenauer, Kontinuität und Fluktuation im Mitgliederstand der fränkischen Reichsritterschaft, in: Gesellschaft und Herrschaft, Festgabe f. K. Bosl, 1969, S. 99.

¹⁰⁴ Deutscher Adel 1555—1740, S. 196 f.

¹⁰⁵ Ebd. S. 97 ff. Dagegen gab es allein in Österreich und Böhmen 7 interne und 8 externe Damenstifte mit insgesamt 300 reichsritterschaftlichen Plätzen. Vgl. E. Langer, Die Geschichte des Adligen Damenstiftes zu Innsbruck (Schlern-Schriften 73), 1950, S. 11 ff.

seiner Familie anzufertigen¹⁰⁶. Darin wurden für alle Neffen und Nichten reiche Legate ausgesetzt und schließlich die Hauptnachlassmasse von rund 125 000 fl zu einem Familienfideikommiß zusammengefaßt¹⁰⁷. Mit dem Nachlaß nur dieses Kirchenfürsten war die Familie Stauffenberg wirtschaftlich saniert. Und zum anderen: Die kleine landsässige Familie Roggenbach am Südrand des Schwarzwaldes geriet durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges in den totalen finanziellen Ruin; dabei sind zwölf Kinder vorhanden. Der Älteste wird Kapuziner und nach einigen Jahren Beichtvater des Deutschordensmeisters in Mergentheim. Wenige Jahre später ist ein Bruder Roggenbach Landkomtur der Ballei Elsaß-Burgund, ein 2. Landkomtur der Ballei Franken; ein 3. Malteserkomtur, der 4. wird Fürstbischof von Basel und holt zwei weitere Brüder an die Spitze der Administration seines Fürstbistums nach. Bis zum Ende des Alten Reiches sind noch zwölf Roggenbachs als Landhofpräsidenten des Fürstbistums Basel oder als Deutschordens- und Malteserritter nachzuweisen¹⁰⁸.

Ein vielleicht noch steilerer Aufstieg in der Adelskirche gelang bekanntlich den Schönborn, die als kleines, ursprünglich im Westerwald ansässiges Rittergeschlecht im 17. Jahrhundert in Mainfranken Fuß faßten und dann innerhalb dreier Generationen 14 geistliche Fürstenthronen besetzten und dazu als Dignifäre in fast allen süd- und westdeutschen Kapiteln saßen¹⁰⁹. Nach dem kundigen Urteil Georg Dehios hat im Zeitalter des Barock kein Geschlecht mehr für die Kunst getan, als die Familie Schönborn, die zurecht einer ganzen Epoche den Namen gab. Ihr reiches Mäzenatentum und ihre repräsentative Hofhaltung¹¹⁰ wäre aber nicht auf der Grundlage ihres beschränkten Eigenbesitzes¹¹¹ möglich gewesen, sondern die nötigen Mittel stammten vor allem aus dem kirchlichen Bereich oder aus ihren hohen politischen Funktionen¹¹². Sie konnten in vollem Umfang „barocken adeligen Lebensstil“ prak-

¹⁰⁶ Ein anderes Mitglied der Familie, Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, der von 1685 bis 1695 den Bamberger Bischofssitz inne hatte, hatte es nämlich versäumt, ein Testament zu Gunsten seiner Familie abzufassen, so daß nach Kirchenrecht sein Nachfolger Lothar Franz von Schönborn zum eigentlichen Erben wurde. Allerdings verzichtete dieser auf einen Teil des Erbes, u. a. auf Schloß Greifenstein und Burggrub, zu Gunsten der Familie Stauffenberg. Vgl. H. Kunstmann, Die Burgen der westl. und nördl. Fränkischen Schweiz, Teil 2, 1972, S. 19 ff.

¹⁰⁷ G. Wunder, Die Schenken von Stauffenberg, 1972, S. 226 ff.

¹⁰⁸ H. Rößler, in: Deutscher Adel 1555—1740, S. 195 f.

¹⁰⁹ Siehe R. Endres, in: Handbuch der bayer. Geschichte, hrsg. von M. Spindler, III/1, 1971, S. 370 ff. und die dort genannte Literatur.

¹¹⁰ Vgl. M. H. von Freeden, Würzburgs Residenz und Fürstenhof zur Schönbornzeit (Mainfränk. Hefte 1), 1948; ders., Kunst und Künstler am Hofe des Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn (Mainfränk. Hefte 3), 1949; J. F. Abert, Vom Mäzenatentum der Schönborn (Mainfränk. Hefte 8), 1950; F. Zobeley, Rudolf Franz Erwein Graf von Schönborn (1677—1754) und seine Musikpflege (Neujahresblätter der Ges. f. Fränk. Gesch., H. 21), 1949.

¹¹¹ Das Territorium Wiesentheid umfaßte ca. 10 000 Untertanen. M. Domarus, Wiesentheid — seine Geschichte und seine Bedeutung, 1953; ders., Territorium Wiesentheid. Urkunden zur Geschichte der reichsständischen Herrschaft (Grafschaft) 1681—1806, 1956.

¹¹² Zuletzt A. Schröcker, Besitz und Politik des Hauses Schönborn vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Österreich. Staatsarchivs 26, 1973, S. 212—234.

tizieren und ihre repräsentative Prachtentfaltung war identisch mit ihrer Selbsteinschätzung und ihrem elitären Selbstverständnis, wie dies am eindrucksvollsten auf dem Hochaltarbild ihrer Schloßkirche zu Gaibach zum Ausdruck kommt: die führenden Persönlichkeiten der Familie sind in der Apotheose zu Füßen der Trinität dargestellt¹¹³.

Der stets verschuldete Niederadel aber war nicht in der Lage, diese „barocke Lebensform“ nachzuvollziehen. Sein Prestigebedürfnis und seine Prunksucht mußte sich letztlich auf hochklingende Titel beschränken oder auf „Staatskarossen mit vier oder sechs Pferden und zwei Läufern“. Die spärlichen Revenuen setzten hier bald eine Grenze oder die Familie war binnen kurzer Zeit auf die Armenkasse des Ritterkantons angewiesen.

¹¹³ Abb. 19 in: M. Domarus, Marquard Wilhelm Graf von Schönborn, 1961.